

Sechs Jahre Winterfütterung und Wahlabschuß

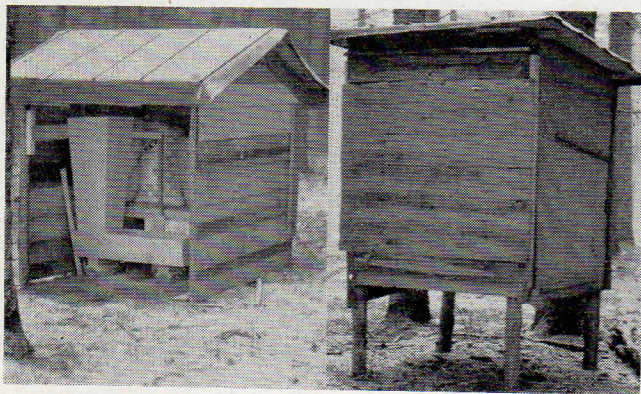
Von Martin Ebner / Mit 3 Abbildungen

In den letzten Jahren wurde in den Jagdzeitschriften wie in der einschlägigen Fachliteratur außerordentlich viel über das Für und Wider einer Fütterung des Rehwildes geschrieben. War die Gegnerschaft anfänglich noch ziemlich groß, so ist man nun doch zur Erkenntnis gekommen, daß eine gezielte Winterfütterung bei dem heutigen Rückgang des Asungsangebotes, ich denke hier im besonderen an die kahlen Wälder, die dem Wild weder Nahrung noch Deckung bieten können, einfach nötig ist und eine gute Ergänzung zum Wahlabschuß bildet.

Ich finde aber, daß bei der ganzen Diskussion die Praxis einfach zu kurz kam; wohl gab es Fütterungsvorschläge aus der Praxis für die Praxis. Genaue Berichte über Erfolg oder Mißerfolg der angestellten Versuche über Jahre hinaus aber fehlten meines Wissens. Mit meinem Vater zusammen hatte ich die Gelegenheit, solche Versuche während sechs Jahren zu testen. Ich glaube, daß es nun möglich ist, die ersten Resultate festzuhalten.

Vorerst kurz eine Beschreibung des Reviers, in welchem die Versuche durchgeführt wurden. Im Südschwarzwald an einem Südhang auf 650 bis 750 m Höhe gelegen, umfaßt es 774 ha, mit 250 ha Wald und davon etwa 70 % Fichte. Vor sieben Jahren trat mein Vater als Mitpächter dieser Jagd bei. Der bisherige Pächter und alte Freund meines Vaters erschien pro Jahr nur etwa zwei- bis dreimal im Revier, um ein paar Böcke zu erlegen. Daß er dabei nicht die schlechtesten schießen wollte, ist ihm nicht zu verargen; das Resultat aber war, daß es starke Böcke überhaupt nicht gab, Kümmerer dagegen massenweise. Fütterungen und Salzlecken waren nicht vorhanden. Noch im selben Jahr, also 1959, bauten wir die ersten neun Fütterungen; später kamen noch drei hinzu, wobei wir bei jeder Fütterung eine Salzlecke einrichteten, wozu wir faule Baumstümpfe und gewöhnliches Viehsalz verwenden und die besten Erfolge hatten.

Da bei einer Höhenlage von 700 m der Schnee auch in einem normalen Winter so hoch liegt, daß es unmöglich ist, größere Futtermengen ins Revier zu bringen, mußten Futterstellen gebaut werden, bei denen man zugleich das nötige Futter für einen Winter lagern kann. Wir bauten zwei Typen, einmal solche, bei denen sich der Futtermvorrat unter demselben Dach wie der Futtertrog befindet. Man kann hier etwa 400 kg Futter lagern, zum anderen sogen-



Links Vorratsbehälter mit Futtertrog; rechts ein Futterdepot. Siehe Text

nannte Futterdepots, die getrennt von der Fütterung stehen, wodurch natürlich die Fütterung selbst kleiner gehalten werden kann. In diese Depots gehen etwa 200 kg Futter. Damit man nicht zu oft die Futtertröge auffüllen muß, konstruierten wir einen Vorratsbehälter, welcher oben über dem Futtertrog steht, in welchem etwa 30 kg Futter Platz haben, genug für mindestens eine Woche. Ist nun das Wild unten das Futter weg, so rutscht es von oben immer wieder nach.

Was und wieviel wird gefüttert? Im Gespräch mit anderen Waidgenossen kann man feststellen, daß praktisch jeder seine eigene Mischung hat und auch auf diese Mischung schwört. Wir füttern schon von Anfang an mit getrocknetem Apfeltrester als Grundfutter, Hafer, Sojaschrot und Milchviehfutter, die beiden letzteren vor allem wegen des hohen Eiweißgehaltes. Das Ganze wird noch mit Futterkalk gemischt.

Diese Mischung ergibt ein Eiweiß/Stärkeverhältnis von etwa 1 : 5,5. Im ersten Jahr wurden 12 Doppelzentner dieser Mischung verfüttert, letztes Jahr waren es 50 dz, und auch dieses Jahr sind es wieder soviel. Diese Menge, finde ich, sollte genügen, denn damit ergibt sich bei einem Winterbestand von 60 Rehen und einer dreimonatigen Fütterungsperiode eine Tagesration von rund 500 g pro Reh.

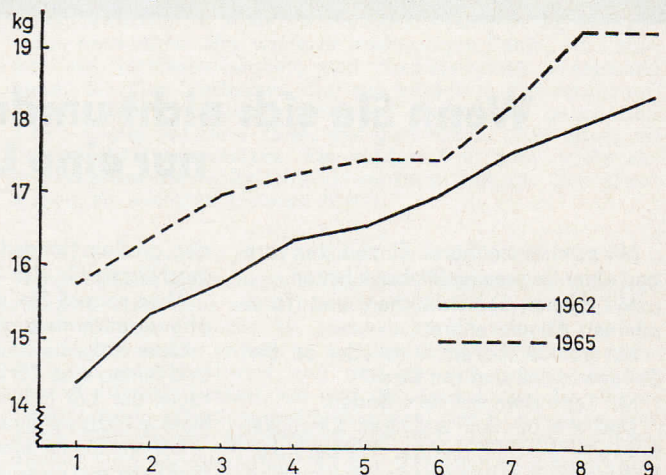
Neben diesem ausgesprochenen Trockenfutter muß natürlich noch Saftfutter gereicht werden. Auf der Suche nach einem solchen stießen wir auf die sogenannten „Rehtannen“; das sind Weißtannen, die einfach in der Nähe der Fütterung gefällt werden und so das nötige Saftfutter liefern. In unserer Gegend wurde diese Fütterungsmethode, die äußerst wenig Arbeit beansprucht, schon früher, als man noch nicht mit Trockenfutter fütterte, angewandt, um das Wild heil durch die ärgste Not zu bringen.

Daß eine Winterfütterung allein die Qualität eines Rehwildbestandes nicht heben kann, sondern daß mit ihr ein Wahlabschuß einhergehen muß, ist klar. In den ersten drei Pachtjahren war es bei uns zwar vorwiegend ein Zahlabschuß. Der jährliche Abschuß stieg von anfänglich 25 Stück auf 32, und in den letzten drei Jahren auf 37 Rehe. In völliger Unkenntnis des wirklichen Zuwachses, der bei uns auf Grund meiner Berechnungen zwischen 130 und 150 Prozent des Frühjahrbestandes an Rücken beträgt, und aus falscher hegerischer Einstellung waren über Jahre hinaus immer zu wenig Rehe geschossen worden. Nur ein Beispiel: Auf einer Wiese von 150 mal 250 Meter traten Tag für Tag über ein Dutzend Rehe aus. Der alte Pächter bezeichnete diese Wiese als „Kinderstube“ und hatte seine Freude daran. Er wollte eben vor allem Wild sehen.

Wozu dies führte, zeigten die Jährlinge mit ihren drei bis vier Zentimeter hohen Gehörnen und die große Masse der ewig Mittelmäßigen. Hier fuhren wir radikal durch. Während der ersten fünf Jahre wurden überhaupt nur gering veranlagte Böcke geschossen, wobei sich der Anteil der Jährlinge immer etwa um 50 % des gesamten Bockabschlusses bewegte. Böcke, die in bezug auf ihr Gehörn Grenzfälle darstellten, wurden erlegt. Ich sagte mir, daß es besser sei, einmal einen Fehlabschuß zu machen, als einen Artverderber laufen zu lassen. Diese meines Erachtens richtige Regel sollte viel mehr angewandt werden, denn sie ist sicher ein Beitrag zur qualitativen Verbesserung unserer Rehwildbestände. Diesen Herbst sah ich z. B. auf einer Gehörnschau, daß von 89 erlegten Rehböcken nur etwa 15 % Jährlinge waren, eine viel zu niedrige Zahl, wogegen dann die Klasse der „ewig Mittelmäßigen“ 50 % umfaßte. Ich glaube, es ist vor allem die Angst vor falschen Abschüssen, welche die meisten Jäger daran hindert, vermehrt in die Jährlingsklasse einzugreifen. Und nun wird man sich fragen, welches war das Resultat unserer Bemühungen? Das wohl auffälligste und am schnellsten eintretende Resultat war der sofortige Rückgang des jährlichen Fallwildanteils, von durchschnittlich vier auf Null.

Wie aber waren die Auswirkungen auf das Gewicht? Seit vier Jahren führe ich eine genaue Statistik über das Gewicht der erlegten Stücke. Es zeigte sich aber, daß eine Auswertung derselben Schwierigkeiten bereitete. Zuerst stellte sich die Frage, welche Rehe man zur Auswertung heranziehen sollte? Ueckermann verwendete in seinen Berechnungen zu seinem Buch „Wildstandsbewirtschaftung und Wildschaden-

Die Gewichte der zu den Berechnungen herangezogenen Böcke, graphisch dargestellt



verhütung beim Rehwild" nur die Gewichte der dreijährigen und älteren Böcke, was bei mir aber eine radikale Kürzung des zur Verfügung stehenden Materials zur Folge gehabt hätte. Ich wollte deshalb auch noch die weiblichen Rehe, die dreijährig und älter waren, zur Berechnung beiziehen, doch zeigte es sich in der Folge, daß dies unmöglich war. Wohl schreibt Ueckermann im oben angegebenen Werk, daß das Durchschnittsgewicht aufgebrochener Ricken etwa ein Kilogramm niedriger liege als bei Böcken. Bei meinem Zahlenmaterial schwankte aber dieser Wert von 0,2 (1963) bis 1,2 (1965) kg. Das ist ja auch einleuchtend, denn das Gewicht geschossener, über zweijähriger Ricken ist viel weniger zufällig als dasjenige der Böcke. Ricken dieser Altersklassen werden ja vor allem wegen ihres geringen Gewichtes geschossen, sie bilden also eine gewichtsmäßige Auslese aus dem Bestand, wogegen meines Erachtens das Gewicht von Böcken der Altersklassen dreijährig und älter repräsentativ für den ganzen Bestand ist.

Ich mußte also bei meinen Berechnungen mit einem beschränkten Zahlenmaterial auskommen. Es waren dies für die hier betrachteten Jahre 1962 und 1965 je neun über zweijährige Böcke. Wohl stieg das Durchschnittsgewicht in diesem Zeitraum von 16,63 kg auf 17,6 kg, also um rund 1 kg; doch zeigt eine Berechnung des mittleren Fehlers der beiden arithmetischen Mittel ($s_{DA} = 0,631$), daß die beiden Mittelwerte nur mit etwa 88 %iger Sicherheit einer verschiedenen Grundgesamtheit angehören, so daß das Ergebnis von 1965 durchaus eine zufällige Abweichung von 1962 sein kann. Das Resultat ist also nur mit Vorbehalten aufzunehmen. Den größten Unsicherheitsfaktor bildet hier der geringe Umfang der Stichprobe. Ein einziger Wert, der um 3 kg mehr oder weniger vom Mittelwert abweicht, könnte ein ganz anderes Bild in die Berechnung bringen.

Einen eindeutigen Erfolg, und zwar einen augenscheinlichen, bildet die Gehörnentwicklung. Bei den Jährlingen sah man die erste Verbesserung der Gehörne. Waren früher Jährlinge mit Gabelgehörn recht selten, so ist es nun gerade umgekehrt. Ein Spießbock muß heute eine sehr gute Auslage haben und stark an Wildpret sein, wenn er nicht dem Abschluß verfallen soll. Weiter zeigte es sich, daß ein strenger Winter auf gut veranlagte Böcke keinen oder nur einen geringen Einfluß hat, daß aber mittelmäßige und schwache Stücke in solchen Jahren noch bedeutend schwächer waren. Gerade das vergangene Jahr mit seinem langen Nachwinter hat in unserem Revier eine noch nie erreichte Anzahl wirklich starker Böcke hervorgebracht. So beschlossen wir, erstmals einen Ia-Bock zu erlegen. Es gelang mir, diesen Bock Ende Mai zu schießen. Das Gehörn wiegt 310 g, für hiesige Verhältnisse ein starker Bock. Dieser Bock war aber nicht etwa eine Ausnahmeerscheinung. Drei gleichstarke Böcke im Alter von fünf bis sechs Jahren konnte man mehrmals sehen. Einen vierten, der stärkste von allen, sah ich selber nie, doch mußte dieser, nach der Aussage des Forstwartes, welcher ihn gesehen hatte, zu schließen, mindestens ein Gehörngewicht von 400 Gramm gehabt haben.

Bei einem Revier von 774 ha kann ein solch gehäuftes Auftreten von starken Böcken kein Zufall sein. Es müssen die Auswirkungen einer sechsjährigen Winterfütterung und eines gezielten Abschusses sein, welche die Qualität dieses Rehwildbestandes so augenscheinlich gehoben haben.